**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif.
Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).
Herausgeber: Dr. Victor Klinkhardt.

Nr. 247. Dienstag den 16. Mai 1905. 99. Jahrgang.

## Das Wichtigste vom Tage.

* Nach einer Meldung der „Liberté" kündigte Graf Tattenbach für einen der nächsten Tage dem französischen Gesandten Taillandier in Fez seinen Besuch an.

* Im nordwestlichen Obersteiermark wurden letzte Nacht zwei Erdstöße verspürt. (S. Letzte Nachr.)

* Der Polenklub richtete an den Grafen Goluchowski eine Glückwunschadresse.

* Der Konflikt, der zwischen Rumänien und der Türkei wegen der Verhaftung zweier rumänischer Beamten in Janina ausgebrochen war, ist durch Nachgiebigkeit der Türkei behoben worden. (S. Ausland.)

* Nach einer Meldung aus Saigon vereinigte sich Roschdjestwensky nach seiner Ausfahrt aus der Honkohebai, 50 Seemeilen nördlich vom 10. Parallelkreis, mit dem Ergänzungsgeschwader des Admirals Nebogatow.

## Die Schutzzöllner und die deutsche Handelspolitik.

Die Delegiertenversammlung des Zentralverbandes Deutscher Industrieller, die kürzlich in Berlin stattfand, suchte den Zentralverband von dem Vorwurfe zu reinigen, daß sein Eintreten für die agrarischen Forderungen dazu beigetragen habe, den für die Industrie so ungünstigen Ausfall der Handelsvertragsverhandlungen herbeizuführen. Mit der Rechtfertigung des Zentralverbandes war der General-Sekretär Bueck beauftragt, der sich seiner Aufgabe auch zur Zufriedenheit der Delegierten erledigte, außerhalb des Kreises derselben und ihrer näheren Freunde aber nicht auf Beifall rechnen darf. Nach dem Berichte der „Ditsch. Industrie-Ztg.", des Organes des Verbandes, betonte Herr Bueck wiederholt, daß der Zentralverband stets die Berücksichtigung des Gemeinwohles als oberstes Gesetz, als Grenze des Zulässigen vorangestellt hätte. Deshalb erklärte er, nachdem in den Caprivischen Handelsverträgen, ohne daß der Zentralverein dagegen opponiert hätte, die Getreidezölle auf 3,50 Mark herabgesetzt worden waren, diese Herabsetzung für einen großen Fehler, deshalb war er mit einem höheren Schutze der Landwirtschaft einverstanden, deshalb sprach sich der Zentralverband für die Einführung der Minimalzölle für Getreide aus. Nach dem Zentralverband erheischt das Gemeinwohl hiernach hohe Getreidezölle, die sogar in Gestalt von Minimalzöllen festgelegt werden müssen, damit die Regierung verhindert wird, in den Vertragsverhandlungen Konzessionen auf diesem Gebiete zu gewähren. Daß neben hohen Getreidezöllen auch hohe Schutzzölle für die Industrieprodukte von den Rücksichten auf das Gemeinwohl erheischt werden, sagte Herr Bueck nicht, darin war er aber der Zustimmung seiner Zuhörer selbstverständlich ganz sicher. Ebenso schwieg er darüber, daß der Zentralverband bei den Agrariern dieselbe Auffassung von dem „Gemeinwohl" voraussetzte und deshalb glaubte, die Agrarier würden ihm für sein Entgegenkommen außerordentlich dankbar sein. Aber auch als diese „in unglaublich feindseliger Weise" gegen die Industrie vorgingen, beharrte er auf seiner Forderung höherer Getreidezölle; das Gemeinwohl verlangte sie ja. Ebensowenig machte ihn die schon lange vor der Beratung des neuen Zolltarifs hervortretende Neigung der Regierung stutzig, bei der Neugestaltung der handelspolitischen Verhältnisse in erster Linie die Landwirtschaft zu berücksichtigen. Er arbeitete munter mit im Wirtschaftlichen Ausschusse — noch heute ist er stolz darauf, daß dieser seiner, des Zentralverbands, Anregung seine Entstehung verdankt —, er sprach sich für die Annahme des Zolltarifs aus, seine Mitglieder, die im Reichstage saßen, stimmten dafür, und in seiner Presse und seinen Versammlungen wurden die Gegner der Handelspolitik der Regierung in derselben Weise angegriffen wie in der agrarischen Presse und in den agrarischen Versammlungen.

Jetzt will der Zentralverband alles auf die Regierung abwälzen. Die Regierung hat die Grenze überschritten, sie hat den „angeblichen" agrarischen Interessen nicht allein die Interessen der Industrie, sondern die weiterer Volkskreise geopfert. Die Regierung hat die Zölle auf Vieh und Fleisch, auf Mais, Gerste, Malz, Hopfen und andere Erzeugnisse des Feld- und Gartenbaues zum Teil „ungeheuerlich" erhöht und „auf den Gebieten der Grenzsperren und Seuchenkonventionen weitgehende Zugeständnisse" erzwungen, deren Kosten der Industrie auferlegt worden sind. Also tragen nur die Agrarier und die Regierung die Schuld an den Folgen der handelspolitischen Aktion, die sich in der „Verteuerung des Verbrauchs" zeigen. Sollten die vom Zentralverband empfohlenen Minimalzölle, sollte der ganze neue Zolltarif, für dessen Annahme der Zentralverband sich ins Zeug legte, nicht etwa auch eine Verteuerung des Verbrauchs herbeiführen? Und konnte irgend ein vernünftiger Mensch glauben, daß die erhöhten Zölle auf landwirtschaftliche Produkte von denjenigen Vertragstaaten, die auf den Absatz der Erzeugnisse ihrer Landwirtschaft in Deutschland das größte Gewicht legen müssen, durch den Abschluß neuer Verträge sanktioniert werden würden, wenn nicht die deutsche Regierung weitgehende Zugeständnisse bei den Industriezöllen gewährte? Die Agrarier haben keinen Augenblick daran gezweifelt, daß es nicht möglich sein würde; sie wollten die Industrie die Kosten bezahlen lassen. Der Zentralverband Deutscher Industrieller dagegen hat es geglaubt und ist hinterher entrüstet darüber, daß die Sache nicht so verlaufen ist, wie er es sich ausgedacht hatte. Daß er es nicht anerkennen will und die Schuld der Regierung zuzuschieben sucht, ändert aber nichts an der Tatsache, daß wir die ungünstigen Folgen der neuen Handelspolitik zum großen Teil dem kurzsichtigen Verhalten der im Zentralverbande Deutscher Industrieller organisierten Schutzzöllner verdanken. Von dieser Schuld können sie sich nicht befreien, wenn sie auch noch so viel von ihrem Bestreben reden, nur dem Gemeinwohl zu dienen.

## Der russisch-japanische Krieg.

### Nachrichten über Roschdjestwensky.

Nach einer Pariser Depesche aus Saigon vereinigte sich Roschdjestwensky nach seiner Ausfahrt aus der Honkohe-Bai, fünfzig Seemeilen nördlich vom zehnten Parallelkreis mit dem Ergänzungs-Geschwader des Admirals Nebogatow. — Ein Telegramm des „Daily Telegraph" behauptet, es stehe fest, daß die baltische Flotte auf französischem Gebiete eine Station für drahtlose Telegraphie errichtet hat und mit deren Hülfe Nachrichten über Saigon nach Petersburg gesandt werden.

### Signalisirung.

Wie der „Daily Chronicle" aus Hongkong vom 15. Mai meldet, sind auf der Höhe von Gaprock und Hongkong in vergangener Nacht 12 Kriegsschiffe gesichtet worden, deren Lichter verlöscht waren. Die Nationalität und Bestimmung der Schiffe blieb unbekannt. — Wie dem „Daily Telegraph" aus London gemeldet wird, ist nach dem Bericht eines Dampfers, der am 12. Mai hier angekommen ist, zwischen dem 8. und 11 Mai zwischen 8 und 11 Uhr morgens unter 33,45 Grad nördlicher Breite und 129,20 Grad östlicher Länge Geschützfeuer gehört worden. Infolge des Nebels war aber die Aussicht beschränkt.

### Das „Echo de Paris"

meldet aus Petersburg, es verlaute dort, Roschdjestwensky sei durch Ueberarbeitung erkrankt, der Admiral Alexejew solle nach Wladiwostok abreisen, um demnächst das Kommando über die Seestreitkräfte zu übernehmen. Das Gerücht verdient wohl nicht den mindesten Glauben.

### Eine Havarie.

Der „Daily Telegraph" meldet aus Tokio vom 15. Mai: Während des Sturmes der hier mehrere Tage wütete, ist der Hülfskreuzer „Nekko Maru" auf der Höhe von Fusan auf ein Riff aufgelaufen. Drei Dampfer sind mit den Rettungsarbeiten beschäftigt.

### Jagd auf Kontrebande.

Die „New York Preß" meldet, Admiral Kamimura sei bemüht, für die Russen bestimmte Kontrebande zu kapern. Er soll bisher vier Schiffsladungen mit Munition und Geschützen, die aus San Francisco abgingen, gekapert haben. Roschdjestwensky, dem es gelungen ist, Nahrungsmittel und Kohle zu erhalten, kann angeblich Geschütze und Munition nicht bekommen. Man habe eine weitere Lieferung abbestellt, weil der japanische Informationsdienst gut bedient ist.

### In Verbindung mit den Friedensdepeschen

meldet der „Daily Telegraph", er erblicke in der unerwarteten Ernennung des Barons v. Rosen zum russischen Botschafter in Washington und der Kaltstellung des Grafen Cassini in Madrid Anzeichen, die zu neuen Hoffnungen ermutigen könnten. Besonders sei die Abschiebung Cassinis, der immer die früheren Friedensgerüchte in Abrede gestellt hat, nach Madrid, von besonderer Bedeutung. Herr v. Rosen habe sich in Tokio die Achtung und das Vertrauen der Regierung des Mikados erworben.

## Politische Tagesschau.

**Leipzig**, 16. Mai.

### Aenderungen der Wehrordnung.

Die deutsche Wehrordnung hat verschiedene Aenderungen erfahren. Von Bedeutung sind zunächst einige Bestimmungen, die sich auf das Verhältnis des württembergischen zum preußischen Kontingent beziehen. Es ist neu angeordnet, daß die Zahl der an das württembergische Kontingent aus den preußischen Kontingentsverwaltungsbezirken abzugebenden Rekruten durch das württembergische Kriegsministerium bis zum 1. Mai jedes Jahres dem preußischen Kriegsministerium mitgeteilt wird. Dem Gesamtbedarf an Rekruten für das preußische Kontingent ist bei der Verteilung auf die Armeekorpsbezirke die Zahl der an das württembergische Kontingent abzugebenden Rekruten zuzusetzen und der Gesamtbedarf an Rekruten für das württembergische Kontingent entsprechend zu kürzen. Des weiteren haben die Bestimmungen über die Landwehrübungen andere Fassungen erhalten. Mannschaften der Landwehrinfanterie können nunmehr während der Dienstzeit in der Landwehr ersten Aufgebots zweimal zu Uebungen in besonderen, mit Mannschaften des Beurlaubtenstandes gebildeten Formationen auf 8 bis 14 Tage, vom Tage des Eintreffens beim Truppenteil an gerechnet, einberufen werden. Die Mannschaften der Landwehr ersten Aufgebots aller übrigen Waffengattungen üben in demselben Umfange wie die der Infanterie in besonderen Formationen oder im Anschluß an die Linientruppenteile. Neu ist die Anordnung, wonach die Zeit für die Uebungen der Personen des Beurlaubtenstandes unter möglichster Berücksichtigung der Interessen der bürgerlichen Berufskreise, namentlich der Ernteverhältnisse, festzustellen ist. Schließlich ist neu bestimmt, daß bei Anmusterung von Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Marine die in deren Besitz befindlichen Kriegsbeorderungen und Pahnotizen einzuziehen und den kontrollierenden Bezirkskommandos zugleich mit der Mitteilung der erfolgten Anmusterung zu übersenden sind.

### Agrarische Vertrauensfragen.

„Die Forderungen der Landwirtschaft sind nicht erfüllt worden," sagte Dr. Dahn am Montag kühn und selbstbewußt im preußischen Abgeordnetenhause. Auf denselben Ton ist auch ein „Fragezeichen des Vertrauens?" überschriebener Leitartikel der „Ditsch. Tagesztg." gestimmt, der in der bekannten agrarischen „Bescheidenheit" vom Grafen Bülow und seinen Beratern verlangt, sie sollten durch Taten das wankende Vertrauen der Agrarier zur Regierung wieder zu stützen suchen. Der Artikel beklagt bitter, daß der Meistbegünstigungsvertrag mit Argentinien deutscherseits nicht gekündigt worden ist und daß man auch über die Neugestaltung unserer Handelsbeziehungen zur nordamerikanischen Union nichts Zuverlässiges hört. Mehr noch schmerzt es die treuen agrarischen Herzen, daß die Regierung sich zum Antrag Kanitz auf Beschränkung der Getreideeinfuhr bis zum 1. März 1906 noch nicht „deutlich und entschieden" (lies: zustimmend) geäußert hat. Aber dem Blatt ist ein süßer Trost geblieben, es meint nämlich:

Die Regierung muß wissen, wie unumgänglich notwendig solche Maßregeln sind, und sie muß die Pflicht empfinden, in zweckmäßiger Weise vorzugehen. Es ist uns auch von verschiedenen Seiten mitgeteilt worden, daß sowohl jene Einsicht als auch dieses Pflichtbewußtsein vorhanden sei. Demnach dürfen wir mit einigem Recht erwarten, daß das Erforderliche rechtzeitig geschehe.

Daß die Regierung so vernünftig gewesen ist, bereits vor einiger Zeit den Antrag Kanitz als gegen Treu und Glauben verstoßend zu bezeichnen, haben die Getreuen Dr. Oertels anscheinend vergessen oder es sucht sie augenblicklich weniger an, denn ihre Hauptsorge ist jetzt, das Börsengesetz nicht zur Verabschiedung kommen zu lassen. Die Erleichterungen, die durch die Novelle geschaffen werden, „kann der Landwirt nicht verstehen, sie müssen ihn im höchsten Grade mißtrauisch machen", besonders wenn die Regierung das Gesetz „durchpeitschen" will, während sie es doch nach agrarischer Ansicht am besten zurückzöge. Daß dabei der Handel nicht gedeihen kann, ist ja für die Bündler nötig Nebensache, wenn nur ihr eigener Weizen recht schön blüht. Ebenso erbittert ist man in Bündlerkreisen, zu denen vorsichtigerweise auch der städtische Mittelstand gerechnet wird, über die ablehnende Haltung der Regierung gegenüber den konservativ-mittelstandlichen Vorschlägen für die Gestaltung der Warenhaussteuer. Das bringt die „Ditsch. Tagesztg." vollig aus dem Häuschen. Grimmig erklärt sie, zu Herrn Möller hätten die Landwirte niemals Vertrauen gehabt, und das Blatt versucht nun, den Grafen Bülow gegen Möller scharf zu machen, indem es schreibt:

Sie (die Landwirte) haben aber das Vertrauen zu dem Leiter der Reichspolitik und der preußischen Politik, daß er die Gesetzgebung auch auf diesem Gebiete in Einklang bringe mit der Wandlung, die zugestandenermaßen durch die neuen Handelsverträge begonnen oder doch eingeleitet werden sollte. Mit einer kraftvollen Heimatspolitik, mit einer zielklaren Agrarpolitik, mit einer, wenn auch maßvollen, so doch wirksamen Mittelstandspolitik ist weder die Börsennovelle noch die Haltung des preußischen Regierungsvertreters in der Warenhaussteuerfrage vereinbar.

Glücklicherweise scheint die Regierung doch anderer Meinung zu sein, als die Herren Bündler, denn offiziös wird mitgeteilt:

Die Novelle zum Börsengesetz findet in der „Ditsch. Tagesztg." lebhaften Widerspruch, allein man wird erwarten dürfen, daß die Mehrheit des Reichstages, so agrarisch sie ist, sich nicht in der unbefangenen Würdigung der Regierungsvorlage betreffen lassen wird. Man wird sich erinnern müssen, daß die „Ditsch. Tagesztg." in gleicher Weise den Zolltarif von 1902 und den Antrag Kardorff durch den er zustande gebracht wurde, bekämpft hat, während man jetzt doch auch in den Kreisen des Bundes der Landwirte mit der auf der Grundlage jenes Zolltarifs geschaffenen Gestaltung unserer Zoll- und Handelsverhältnisse zum Aus-

## Feuilleton.

5)

### Und es erhob sich ein Sturm.

Erzählung von Elisabeth Möhring.

Nachdruck verboten.

Wenn die Kinder sich nicht in der Wohnstube nebenan um den schäbigen Rest Torte balgten, würde Jes durch die Decke hören können, wie Frau Luise vor Vergnügen kreischt, da die Haube, deren Moment jetzt da ist, zu groß für Marret ist.

Nun kommt Marret und spricht laut in die Stube hinein:

„Ich danke dir, Hannes, und dir, Luise, daß ihr so gut für mich gesorgt habt. Und nun gehe ich." Aber der Pastor wird nicht wach davon, und da er sicherlich Trau-, Tauf- und Sterbepredigten zu einem großen Unverstand zusammenbringen würde, weckt Luise ihn auch nicht. — — — — — —

Als der Schiffer nun bei seinem Hause war, wich Marret von ihm fort und tief in Nebel hinein, der auch mit diesem Abend über die Küste gekommen war. Aber Jessen griff nach ihr und schob sie in den Flur und verschloß und verriegelte die Tür, als ob er fürchte, sie könne ihm entgleiten in dieser diesigen Nacht. Er hörte wohl einen bangen, tiefen Ton hinter sich, wie das Ausklingen einer kleinen, traurigen Glocke, die zu einem harten Kindersterben ihre jammerschwere Zunge bewegt; und er lachte. Aber es war nicht gut, daß der starke Mann in der Stunde, wo die Kindheit sich unter Krämpfen aus einer Seele rang, nichts hatte als ein Lachen, das mit lauten, lustigen Herrentritten über die Schwelle von Marrets neuem Leben schritt. Wäre da eine weiche Bitte gekommen, eine auf scheu-zärtlichen Füßen, vielleicht wäre der davongeschlichen, der auf der Lauer vor diesem Herzen lag wie die Sünde vor Kains Tür, und sich freute an der Geschichte von Gesine Vynsen, deren Gebet solche Macht hatte, und der nun über Jes Jessens Lachen hinwegschrie: „Herr, einen Sturm — einen gräßlichen Sturm — einen Sturm, der das Schiff dieses Mannes umarmt, wie er Marret Rickmers!"

Weil Marret diesem Flehen keinen Laut geben konnte, hob sie die Hände, als wollte sie es zu Gott emportragen.

„Das war, als ob Möwenflügel längsstrichen", sagte Jes, als er ein Streichholz anzündete, und Marret schnell die Hände sinken ließ.

Und er lachte wieder dabei, weil er natürlich an die Wonne dachte, die nun für ihn kommen würde von dieser kleinen Möwe, deren Zittern und Bangen ihn stolz machten.

Mutter Jessen hatte ihre Schlafkammer, in der Jes immer geschlafen hatte, wenn er bei ihr gewesen, für ihres Sohnes Glück eingerichtet mit zwei neuen, schmalen Betten. Denn sie hatte zu Luise Rickmers gesagt, der Mensch müsse sich im Schlaf nicht breiter machen als im Tode, und daß außerdem nachts zwischen Mann und Frau kein Raum sein dürfe, wo Unfrieden oder Betrug oder andere Eheteufel sich ein Lager suchen möchten.

Die Kammer war zu dieser Sommernachtsstunde fast hell von dem weißen Bettzeug und den weißen Decken auf Tisch und Kommode, aber es war etwas Kaltes in der Helligkeit, und von dem großen Reinmachen der letzten Tage war die Luft noch herbe.

Vielleicht legte sich das kalte Licht und die strenge Luft auch auf des Schiffers Hochzeitsstimmung, als er Marret über die Schwelle schob.

Er hatte eigentlich mit einem derben Witz über Erik Ebertens Frau Marret schämig vergnügt machen wollen, und nun kam weder ein Witz aus seinem Herzen, noch ein Lachen, nun schob er schnell und hart den Riegel an der Tür und fragte, was das bedeute, daß Marret alle Augenblicke in die Luft greife. Aber Marret antwortete nicht und konnte auch nicht antworten, denn alles, was sie an diesem Abend tat, kam aus einem Winkel ihres Bewußtseins, der ihr fremd war wie eines andern Menschen Geheimnisse. — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Jes Jessen nach einigen Tagen von seiner jungen Frau ging, küßte er sie nicht und sah sich auch nicht um nach seiner Mutter, die in der Tür stand und ihm den Deichweg hinunter nachsah. Sie war gekommen, um Marret auf den Schoß zu nehmen, wenn die jammern und weinen würde. Aber die jammerte nicht —, die saß mit einer Handarbeit in dem großen Stuhl am offenen Fenster, und ihre rotblonden Wimpern zuckten nur auf, als sie die Mutter laut hinter Jes herrufen hörte, daß er's Glück mit an Bord nehmen möge.

Und nun sagte die Alte in die Stube hinein: „Kannst du denn nicht vor die Tür kommen und schreien? Der Wind ist so, daß er's hören würde. Ich möchte sein Gesicht noch einmal sehen, Marret."

„Mutter, in zehn bis zwölf Tagen —"

„Du mußt schreien, Marret, dich wird er hören."

Aber Marret schüttelte den Kopf.

„In zehn bis zwölf Tagen ist er ja wieder hier."

„Schrei doch, Marret!"

Da stand sie auf, ging vor die Tür und rief den Namen ihres Mannes. Dreimal rief sie ihn stoßend und herrisch und hart, daß er wie ein Stein durch die Luft sauste und irgendwo niederfiel. Vor Jes Jessen aber fiel er nicht nieder. Der wäre umgekehrt — wahrhaftig. Denn er ging durch den Morgen wie einer, dem das Ruder gebrochen ist, und wie einer ohne Kompaß, der nicht weiß, in welchen Breiten er treibt.

„Daß du eine solche Stimme hast!" — sagte die alte Frau, die sich in die Schwellenecke gekauert und die Augen geschlossen hatte. Denn da, wo der Weg nach dem Hafenort zu sich biegt, schlug der Wind den Strandhafer und den gelben Ginster und trieb Nebelschwaden wie mit Rutenhieben ins Dorf, und sie mochte den Wind und den Nebel nicht sehen, dem ihr Sohn nun wieder in die Hände gegeben war.

„Daß du solch eine Stimme hast!" sagte die Alte noch einmal und schlich in die Hausdiele zurück.

„Und er hört mich doch nicht, Mutter!"

SLUB
Wir führen Wissen.